

Leseprobe aus:
Peter Balko
Zusammen sind wir unbesiegbär



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© 2020 Paul Zsolnay Verlag Ges.m.b.H., Wien





Peter Balko

**Zusammen sind wir
unbesiegbar**

Roman

Aus dem Slowakischen
von Zorka Ciklaminy

Paul Zsolnay Verlag

Die Originalausgabe erschien erstmals 2014
unter dem Titel *Vtedy v Lošonci* im Verlag
KK Bagala, Levice.

Die Übersetzerin dankt der Schweizer Kulturstiftung
Pro Helvetia für die Unterstützung.

schweizer kulturstiftung

prohelvetia

Dieses Buch erschien mit Unterstützung
von SLOLIA, dem Literaturinformationszentrum
in Bratislava, Slowakei.

1. Auflage 2020

ISBN 978-3-552-05974-0

© Peter Balko (Under licence by KK Bagala)

Alle Rechte der deutschsprachigen Ausgabe

© 2020 Paul Zsolnay Verlag Ges. m. b. H., Wien

Satz: Nadine Clemens, München

Autorenfoto: © Dávid Koronczí

Umschlag: Anzinger und Rasp, München

Foto: © Cheyenne Montgomery / Getty Images

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungs-
vollen Quellen
FSC® C083411

Jenen gewidmet,
die zurückkehren

Liebster Kapia, geborener Koloman,
gestern bin ich neun geworden. Meine Eltern haben zu meinen Ehren ein Fest veranstaltet, zu dem niemand kam. Also außer der Familie natürlich. Mutter hat eine Torte mit blauem Guss gebacken, Vater hat Ballons aufgeblasen und Großvater Legenden vom alten Lošonc erzählt. Es war schön, die Torte hätte dir geschmeckt. Ich habe ein neues Fahrrad bekommen. Wenn du zurückkommst, fahren wir bis ans Ende der Welt, vielleicht auch bis hinter den Kriváň. Wir werden in den Wind rufen, zerbrochene Zigaretten rauchen und auf alle dummen Kinder mit güllgetränkten Sonnenblumen eindreschen. Alles wird sein wie früher, mein Freund. Du wirst schon sehen.

In der Schule hat sich nichts verändert. Der Turnlehrer hat sein salzverkrustetes T-Shirt noch immer nicht gewechselt, die Dukatenbuchteln in der Mensa schmecken wie Timravas Asche, und das botanische Gärtchen hinter der Schule ist mit Zigarettenkippen übersät. Die neuen Erstklässler sind klein und hässlich, am ersten Schultag habe ich ihre Jacken angepinkelt. Zu deinen Ehren. Hrachová, die alte Kreide, die sich wie eine Nonne kleidet, fing kürzlich an zu weinen, als wir in der Geschichtsstunde Štefánik durchnahmen. Sie rannte aus dem Klassenzimmer, und als sie zurückkam, hatte sie verschmierte Augen wie eine Prostituierte. Sie geht sich langsam selbst auf die Nerven, ins Altersheim sollte sie. Maco Mamuko hat den Fäkalwagen seines Vaters geklaut, und der hat ihn so verprügelt, dass ihm der Augapfel raus-

fiel. Das Auge kullerte in den Straßenablauf und machte sich auf den Weg über den Krivánbach, den Ipel' und die Donau bis ins Schwarze Meer. Der Ärmste, jetzt hat er ein Glasauge. Alle in der Klasse lassen dich grüßen, und die dicke Deutschlehrerin hat im Namen aller für dich gebetet. Keine Angst, ich habe mich nicht beirren lassen. Ich weiß nur zu gut, dass du da, wo du jetzt bist, keinen Gott brauchst. Übrigens, ich kümmere mich gut um Ivan den Schrecklichen. Meine Oma hatte recht, Meerschweinchen können nur scheißen, pfeifen und Vorhänge fressen.

In Lošonc ist alles beim Alten. Vater sagt, dass sich dieses Land nur durch eine Nuklearkatastrophe verändern kann. Straßenköter gibt es immer mehr, im Park haben sie ein Nelkenstillleben gepflanzt, und die nächste Fabrik wurde geschlossen. Die Leute stehen vor der Kneipe, die Leute stehen vor dem Arbeitsamt. Neben dem Friedhof haben sie ein paar alte Häuser abgerissen. Angeblich gibt es hier bald mehr Tote als Lebende. Kilimandscharo ist beim Stadtamt eingebrochen und hat angefangen, durch den Rundfunk zu schwafeln, dass das Ende aller Tage naht, und ähnlichen Quatsch. Vor ein paar Tagen hat sich der Himmel dann tatsächlich verfinstert, und die Sonne hat sich bis heute nicht gezeigt. Ich gehe mit einer Stirnlampe zur Schule wie ein Bergarbeiter in Peru. Fehlen nur noch ein Hämmerchen, verschwitzte Achseln und eine Goldader.

Alica ist gegen Ende des Sommers mit ihrem Vater nach Nymburk gezogen. Das ist in Tschechien. Die Leute trinken dort angeblich weniger als bei uns, und sie gehen nicht in die Kirche. Nicht mal sonntags, um Neapolitaner zu essen. Sie hat mir eine Ansichtskarte mit irgendeiner alten Brücke geschickt und geschrieben, dass sie nie mehr nach Lošonc zurückkehren wird. Das erstaunt mich nicht, in Nymburk gibt es angeblich Minigolf. Es ist seltsam, aber ich träume jeden Abend von ihr. Ich sehe ihre Lippen, ihre Wimpern, ihre Brüste, die Muttermale an den Unterarmen und

ihre Oberschenkel. Sie liegt neben mir auf dem Bett. Sie ist nackt und bereit. Sie löst ihr Haar und flüstert mir zu, dass die Eltern endlich eingeschlafen sind. Meine Hände schwitzen, und wenn ich kein Ninja wäre, würde ich mir in die Hose machen. In dem Augenblick schauen wir uns in die Augen und wissen beide, dass wir uns nie mehr wiedersehen werden.

Und du, mein Freund, träumst du dort auch etwas?

Wenn ich die Augen schließe, sehe ich das alte Jagdmesser. Ich rieche seinen Lavendelduft, er vermischt sich mit dem Geruch von Blut. Ich hasse mich, glaube mir. Stundenlang liege ich unter dem Bett, zittere, weine. Das mache ich jeden Tag. Jeden verdammten Tag. Ich habe eine Tür geöffnet, die hätte verschlossen bleiben sollen, und etwas Böses ist entflohen. Nach Lošonc, zu dir, zu mir. Zu uns. Zusammen waren wir unbesiegbar. Aber was nun?

Mein Freund, was wird aus mir?

Ich sitze am Tisch im Kinderzimmer, und bald ist es Mitternacht. Die Eltern schlafen, und ich schreibe diese Zeilen, die ich viel früher hätte schreiben sollen. Damals. Manchmal erblicke ich dich auf der Straße oder in unserem unterirdischen Versteck auf dem Baum. Ich denke an den Tag, als das größte Gewitter aller Zeiten über Lošonc hinwegfegte, und ich kriege am ganzen Körper Gänsehaut. Du musst das dort durchstehen, mein Freund, du musst. Wenn ich die Zeit zurückdrehen könnte ...

Es tut mir leid, aber ich bin kein Forscher.

Du fehlst mir, Kamerad.

Dein bester Freund auf Erden

Leviathan

P. S. Ich lege dem Brief

zehn Fotografien bei,

sieben geklaute Zigaretten

und drei neue Abenteuer von Kapitän Mrož.

Der erste Tag meines neuen Lebens

Nachbar Hrčka hat keine Haare, weil er Krebs hat. Glücklicherweise hat Nachbar Hrčka in der Lotterie gewonnen, und die moderne Medizin hat ihm eine Sonde in den Hintern eingeführt. Die Sonde hat ihn geheilt. Nachbar Hrčka war glücklich, denn sein Haar fing wieder an zu wachsen. Das Ganze hatte aber einen Haken: Das Haar war blau und wuchs so schnell, dass es ihn in ein blaues, zotteliges Monster verwandelte. Die blauen Haare umwuchsen Hrčkas Haus, den Garten, die Pferde, die Straßen und ganz Lošonc. Doch da kam eine göttliche Schere vom Himmel herab und schnitt die blauen Haare ab. Das Haar aber wuchs weiter und umwuchs auch die göttliche Schere. Ende und Moral von der Geschichte: Die göttliche Schere kommt einen Dreck an gegen die moderne Medizin!

Als ich geboren wurde, zersprangen im Kreißsaal alle Glühbirnen. Angeblich hatte ich ein dermaßen starkes Charisma. Auf dem Boden bildeten sich grässliche Blutmuster, und über Lošonc brach ein neuer Tag herein. Seitdem sind in unserer Familie nur noch Kerzen in Gebrauch.

Doktor Böhl, der im Kellergeschoss der jüdischen Metzgerei eine Ambulanz eingerichtet hatte, prognostizierte, dass ich ein Mädchen werden würde. Vater reagierte auf die Realität prompt und strich das lachsrosa Kinderzimmer blau an. Meine eindrucksvolle Ankunft auf der Welt hat er fleißig mit dem Fotoapparat dokumentiert, um mir damit auch Jahre später

handfeste Beweise liefern zu können, was für ein hässliches Neugeborenes ich gewesen war. Mutter weinte. Sie schmiegte ihr Gesicht an meinen weichen Körper an, den nur ein drei Zentimeter langes Zipfelchen von der erträumten Tochter trennte. Zur Welt zu kommen und unmittelbar seine Eltern zu enttäuschen ist eine ideale Voraussetzung für ein glückliches und erfülltes Leben.

Was nun mit all diesen niedlichen Mädchenkleidchen?

Ob ihr es glaubt oder nicht, in Lošonc geboren zu werden, nur wenige Kilometer von der ungarischen Grenze entfernt, hat so seine Vorteile. Es reicht, auf einen beliebigen Hügel zu steigen, und mit ein bisschen Rückenwind spuckst du den erstbesten Schlucker in Salgótarján an. Wenn man die mit Apotheken, Optikergeschäften und Casinos übersäte Promenade entlanggeht, wird einem schlagartig klar, dass die Kinder aus dem Süden krank, blind und süchtig sind. Die Geschichte hat Lošonc nicht besonders geschont, zweimal brannten die Türken die Stadt nieder und einmal störrische Pelikane, deren Anführer es bis aufs Stadtwappen schaffte. Es folgten Pestepidemien, Hungerkatastrophen sowie zahlreiche Bombardierungen während des Ersten und Zweiten Weltkriegs, die die Lebenskraft der Stadt in vergessene Newton zerlegten. Mein Vater nennt es Niemandland, die Westslowaken nennen es Ungarn und die alteingesessenen Lošoncer den Abfallhaufen der Geschichte. Für mich ist es einfach mein Zuhause.

Ich hatte eine schöne Kindheit. Im Unterschied zu meinen Altersgenossen, die im Kindergarten gequält und lebendig begraben wurden, die man zwang, gesüßtes Wasser aus blauen Plastikbechern zu trinken und dann zu schlafen, wenn es ihnen Gott befahl, war ich das glücklichste Kind in Lošonc. Die meiste Zeit verbrachte ich auf Bäumen, wo ich mir imaginäre Küchen baute und aus Tannennadeln leckere Suppen, Mus

und Elixiere kochte. Opa, der mich täglich im Park spazieren führte, saß auf der Bank, qualmte zufrieden und las in der Lošoncer Zeitung *Timravas Gurgel* die Todesanzeigen.

Oma brachte mich jeden Tag in einen winzigen Videoverleih, wo ich stundenlang herumlungerte und mit angehaltenem Atem mit der Hand über die in hohen Regalen gestapelten Actionfilme strich. Sie waren mit einer Vielzahl nackter, durchtrainierter Oberkörper, schwerer Waffen und heldenhafter Geschichten beladen. Jean-Claude Van Damme, Bruce Lee, Chuck Norris, Bolo Yeung oder Cynthia Rothrock – sie waren meine Freunde und Lehrer. Ich band mir einen weißen Schal um die Stirn, übte im Garten ungeschickt das Radschlagen und hackte mit einem hölzernen Schwert Opas Setzlinge klein. Dafür kassierte ich eine Tracht Prügel mit einem Ledergurt und war glücklich, keine Träne vergossen zu haben. Ninjas weinen ausschließlich nach innen.

Als ich fünf Jahre alt war, lehrte mich Opa schreiben. Er schüttelte den alten Birnbaum, damit der Obstbrand nicht versiege, und sagte, dass die Menschen alles Mögliche und Unmögliche tun, um nicht zu vergessen. Einer fotografiert, einer trinkt, einer zeichnet Striche an den Türrahmen, und ich, der jüngste Spross der Familie, werde schreiben. Über mich und andere. Ich werde in ein Heft schreiben, und wenn es voll ist, kriege ich ein neues. Ich werde meine eigene Handschrift finden, meine eigenen Sätze. Das Heft muss ich regelmäßig mit Wörtern füttern, sonst krepirt es, und ich werde bis ans Ende meiner Tage die Schuldgefühle nicht los, es enttäuscht zu haben. Ich werde es bei mir haben, wenn ich schlafe und beim Scheißen, denn man kann nie wissen, wann sich die eigene Kacke in eine Erzählung verwandelt.

Die Anfänge waren schwer und zaghaft. Die Sätze kurz und einfach. Zum Beispiel: Nachbar Hrčka hat keine Haare. Und

dann: Nachbar Hrčka hat keine Haare. Nachbar Hrčka hat Krebs. Und am Ende ein Satzgefüge: Nachbar Hrčka hat keine Haare, weil er Krebs hat. Ich schrieb täglich bis zu zwölf Stunden und gewann langsam Übung und Sicherheit. Ich lernte, Wörter und ihre Beziehungen zueinander zu begreifen. Ich merkte, dass es Wörter gibt, die sich lieben, und Wörter, die sich hassen, und dass solche Verbindungen zu einer Tragödie führen können. Beispielsweise kann sich das Wort Leberwurst unmöglich zu Brunnen gesellen oder Vorhaut zu Lebkuchen. Dann kamen die Kommas, die Punkte und die verhassten Strichpunkte. Wenn es mir möglich wäre, auf bestialischste Weise ein beliebiges Interpunktionszeichen ins Jenseits zu befördern, so wäre es die Widerwärtigkeit, genannt Strichpunkt.

Letztlich gelangte ich nach all diesen Tagen und Wochen des schweren Drills, der Entsagung und der Handgelenkskrämpfe zu etwas, was meinem neuen Leben Sinn gab. Es war eine gewöhnliche Lüge, die durch das Schreiben zu etwas Edlem und Erhabenem wurde – die Fantasie.

Meine zerbrechliche Welt, verstärkt mit Tausenden beschriebener Blätter, Kung-Fu-Filmen, Küchen zwischen Baumkronen und versäumten Kindergartenbesuchen, stieß bald auf die dicken Mauern der Grundschule und zerschellte. Aus ihren Ruinen erwuchs ein neuer Junge, schüchtern und verloren. Wo das Auge hinreichte, waren schreiende Kinder, große Schulranzen, Pausenbrote mit angeklebten Servietten und quälender Spott der älteren Schüler – für sie war die Kombination meiner Fettleibigkeit und Schüchternheit der ideale Nährboden für eine gnadenlose Schikane. Wenn ich damals gewusst hätte, dass aus meinen Feinden einmal alleinstehende Väter werden, die im Sägewerk hinter Prša schufteten und eine Schwäche für billigen Alkohol und leichte Mädchen haben, hätte ich sie als enger Freund umarmt und ihnen verziehen.

Wenn ich das Ganze mit zeitlichem Abstand betrachte, könnte das Problem auch gewesen sein, dass ich der Größte und Klassenälteste war. Alle dachten, ich sei zurückgeblieben, aber der Stichtag für die Einschulung lag bloß schlecht. Oder wie meine Mutter zu sagen pflegte: Ich war ein Herbstkind.

Ich konnte immer gut lügen, und wenn zu Hause die Schule zur Sprache kam, antwortete ich stets ausweichend und diplomatisch, jedoch ohne meinen Eltern bewusst zu machen, ausweichend und diplomatisch geantwortet zu haben. In Wirklichkeit erlebte ich während der ganzen Schulzeit winzige Lobotomien, bei welchen sich Zweifel und Ängste in die Hirnrinde bohrten und darin verworrene Katakomben bildeten. Die lächelnden Gesichter, bedeckt mit eitrigen Pickeln, der Eichhörnchenkot im Essgeschirr oder die gefährlich geschnittenen Unterhosen, die bis zur Grenze der Milz reichten, bescherten mir sogar nächtliche Alpträume, die meist damit endeten, dass ich mir in die Hose machte. Im Falle besonders grausamer und realistischer Traumszenen fiel auch Dreck auf den Spielplatz. Alles veränderte sich in dem Moment, als ich meinen besten Freund auf Erden kennenlernte.

Mein neues Leben ging in die Phase über, die mit fetter Schrift als Kapias Ära in die persönlichen Annalen von Leben und Tod einging.

Schwanenballade

»Das ist keine Erzählung!«, rief Kapia und warf mein Heft auf den Boden. Die Zigarette, die er zwischen den Lippen zusammengepresst hatte, drückte er auf einer Schnecke aus. Er sagte, die Natur würde sie aufnehmen und ihre Qualen in etwas Besseres verwandeln, etwa in Humus oder ein Veilchenstillleben. Ich glaubte ihm, war er doch mein Kamerad.

Wir waren acht Jahre alt und bewaffnet. Kapia hatte ein Messer, ich eine Šumbajka. Eine Šumbajka ist ein meterlanger Stock, biegsam und federnd, am besten von einer Linde, an dessen Ende man ein Stück Lehm oder hart gewordenen Schlamm aufsteckt. Kapia kannte sechs unanständige Wörter und zwei Filmtitel für Erwachsene, ich konnte die Namen aller Heiligen des Kalenders auswendig, auch rückwärts. Kapia tötete jeden Tag mindestens ein Tier, ich putzte mir jeden Abend die Zähne. Kapia spuckte, ich schrieb.

Wir waren die besten Freunde in Novohrad und wussten: Sollte uns einmal etwas trennen, könnte das nur der Dritte Weltkrieg sein. Unsere Bande haben wir unter dem alten Nussbaum am Ende des Stadtparks sogar mit Blut besiegelt. Die Sonne hustete die letzten Lichtreste aus, die Schatten verhärteten sich, und Kapia furzte vor Erregung. Die Bruderschaft war hergestellt, und es war höchste Zeit, nach Hause zur Dillsuppe zurückzukehren.